

Neueste Nachrichten

Anzeigen-Preis:
Die einfachste Zeitung 20 Pf.
im Reclamtheil 50 Pf.
Haupt-Geschäftsstelle: Villnitzerstraße 49.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 5897.
Für Rücksendung nicht bestellter Manuskripte
übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Hugo Borack,
Hoflieferant, vorm. Eduard Emil Richter.
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.
Die standesamtlichen Nachrichten befinden
sich auf Seite 4.

Die Trinkgeldfrage.

Die Reichskommission für Arbeiterstatistik hat, wie wir s. Bl. berichtetet, bei 27 Wirtbe- und 28 Kellner-Vereinigungen über die Arbeitzeit der Kellner und des Küchenpersonals Aufschlüsse eingezogen, welche die "Neuen Nachrichten" ausgeweitet bereits wiedergegeben haben. Die erwähnten Vereinigungen waren aber auch insbesondere noch darüber befragt worden, ob die Wehrzahl der Kellner, Oberkellner und Kellnerinnen im Besitz der Vereinigung mit den ihnen seitens des Prinzipals gewährten Einkommensbezügen ihren bezw. ihren und ihrer Familie Unterhalt bestreiten können, oder außerdem der Trinkgelder bedürfen. Darauf haben alle Kellnervereinigungen und 19 von 27 Wirtvereinigungen erklärt, daß das Personal auf die Trinkgelder angewiesen sei. Drei Wirtvereinigungen haben erklärt, daß nur die Kellnerinnen und unverheiratete Kellner mit den ihnen seitens des Prinzipals gewährten Einkommensbezügen den Unterhalt bestreiten können. Drei andere haben dies allgemein bejaht. Mehr als ein Drittel der Kellnervereinigungen erwähnen, daß in den Vereinsbezirken viele Betriebe gar kein Gehalt und in den übrigen so wenig Gehalt gezahlt wird, daß die Kellner ohne die ihnen als Trinkgelder zustehenden Einnahmen nicht einmal ihren eigenen, geschweige denn ihren und ihrer Familie Unterhalt bestreiten können, zumal der Kellnerberuf besonders große Ausgaben für Kleidung und Wäsche notwendig macht.

Mit Rücksicht darauf, daß in der Literatur und Presse vielfach die Frage der Abholzung des Trinkgeldes erörtert wird, schien es von Interesse, die Stellung der befragten Vereinigungen hierzu kennen zu lernen, und es wurde daher eine Frage darüber in den Befragbogen aufgenommen: ob in dem Trinkgeldwesen ein Nachteil für den Kellnerstand zu erkennen und, wenn ja, auf welche Weise die Beseitigung des Trinkgeldwesens anzustreben wäre. Nur 11 Wirtbe-, aber 25 Kellnervereinigungen haben bejaht. Wirtvereinigungen erklärten in ihrer Weisheit in dem Trinkgeldwesen keinen Nachteil für den Kellnerstand, weil durch das Bestehen derselben das Personal zur Aufmerksamkeit den Gästen gegenüber und zum Fleiß angewornt werde. Die Gegner des Trinkgeldwesens nehmen wohl größtmögliches an dem Worte „Trinkgeld“ Anstoß. Der Bund deutscher Gastwirte äußert unter Anderem, daß das Gebäßige eigentlich nur in dem Wort „Trinkgeld“ liegt. Wenn dieses als Dotations-, Servos-, Remuneration, Douceur usw. bezeichnet würde, so würde man weniger dagegen eingewenden haben. Auch liegt das Geschäft des Wirts nicht wie ein kaufmännisches, wo dem Verkäufer die verlangte Ware aus dem Fach nehmen und sie dem Käufer verabreichen, während der Käufer neben der Verabreichung von Waren vom Kellner zu seiner Bequemlichkeit Geselligkeiten anspricht, die keineswegs in den Preis der Ware mit eingerechnet sind. Der Kellner verlangt vom Kellner die Zeitung: „wollen Sie meinem Hund etwas Wasser geben?“ „Ich möchte etwas Papier zum Einwickeln.“ „Ich möchte etwas Siegelflasche, Bindfaden“ u. s. w. Für alle diese Leistungen, die der Kellner durch seine Aufmerksamkeit dem Käufer zur Zufriedenheit gestaltet, kann die Bezahlung in Form einer Extraabgabe wohl nichts Ummoralisches an sich haben, weil sie im Verhältnis von Leistung und Gegenleistung steht.

Von den Kellnervereinigungen erklären drei, sie seien zwar im Prinzip gegen das Trinkgeldwesen, könnten jedoch nur unter der Bedingung für seine Abholzung eintreten, wenn ihnen eine ihren Kenntnissen und Leistungen entsprechende Bezahlung zugesichert sei. Der Zweigverein der Kellner zu Endo meint: aus der Welt zu schaffen wird das Trinkgeld, welches ja in den verschiedensten Formen vor kommt, nicht sein. Das Trinkgeldnehmen wird aber nicht mehr das Demütigende für den Empfänger haben, das es jetzt hat, sobald der Kellner nicht mehr gewünscht ist, dasselbe als seine Hauptentnahmefquelle zu betrachten.

Die Frage, auf welche Weise die Beseitigung des Trinkgeldwesens anzustreben sei, wird von vier Kellnervereinigungen dahin beantwortet, daß durch eine angemessene Bezahlung der Kellner durch den Prinzipal Wandel zu schaffen sei. Zwei Kellner- und eine Wirtvereinigung halten die Beseitigung des Trinkgeldwesens nur

Gesenenste und verbreitetste Tageszeitung der Hgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiische, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Preis:
Durch die Post vierteljährlich Mr. 1.50.
mit „Dresdner Fliegende Blätter“ Mr. 1.90.
für Dresden u. Vororte monatlich 50 Pf.
mit Wochblatt 60 Pf.
für Ostflug. viertelj. Pf. 1.80 resp. 1.62
Deutsche Preisliste: Nr. 4913, Okt. 2340

Hugo Borack,
Hoflieferant, vorm. Eduard Emil Richter.
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Hugo Borack,
Hoflieferant, vorm. Eduard Emil Richter.
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Ballshawls 1.75 an, Ballkragen, Tuch, Capot, Unterröcke, Schürzen. Gestrickte Westen für Herren, Damen u. Kinder, woll. Handschuhe. Alle Sorten Normal-, Reform- und halbwollene Unterzeuge von den billigsten Preisen an. Schrägwärme Frauen-Strümpfe in solider Ware, englisch lang, von 50 Pf. an. Kinder-Strümpfe in halbwärmiger Qualität von 30 Pf. an. Schrägwärme, wie andere Herren-Tocken in größter Auswahl.

durch gesetzlich geregelte Lohnabrechnung, eine Wirthvereinigung nur durch strenge polizeiliche Kontrolle unter Androhung hoher Strafen, für den Geber höher als für den Nehmer, möglich. Die übrigen Vereinigungen wissen einen Weg zur Beseitigung des Trinkgeldwesens nicht anzugeben. Die Wirthvereinigungen halten eine Abholzung der Trinkgelder nicht für möglich, theils „weil der Kellner oft Heiligtümer, die nicht zum Amt gehören, beansprucht“, ferner weil das Publikum nicht gehindert werden sollte, Trinkgelder zu geben.

Die Trinkgeldfrage erscheint demnach auch durch diese Umfrage wieder geöffnet, noch einer Lösung nähergebracht. Es handelt sich dabei um eine eingewachsene Gewohnheit, die schwer zu beseitigen ist; auf gesetzlichen Wege und durch Behörden wird deshalb am allerwenigsten etwas dagegen zu machen sein. Und — schließlich ist es ja auch kein großes Unglück, wenn Alles bei Alten bleibt.

Prinz Gis-wa-ku.

Eine koreanische Gefandtschaft wird bekanntlich in nächster Zeit in Berlin erwarten. Bei ihr befindet sich ein Sohn des Königs von Korea Namens Gis-wa-ku. Über diesen Prinzen nun werden von einem Herrn, der längere Zeit in Söul gelebt, folgende interessante Mittheilungen gemacht:

Der Prinz war im Jahre 1876 im Palast zu Söul geboren. Seine Mutter ist nicht die fürzlich ermordete Königin, vielmehr hatte eine Hofdame der Letzteren, zu welcher der König in Liebe entbrausst war, dem Kind das Leben negiert. Die Geschichte d. Königin kannte seine Grenzen. In ihrem ersten Born besiegte sie, Mutter und Kind ermordet zu lassen. Doch wurde der Plan noch rechtzeitig vertrüllt, so daß die Mutter sich und ihren Sohn aus dem Palast retten konnte. Aber es ist bekannt, wie die Königin alles und am meisten ihren schwachen Gemahl befehdete. Auch in Söul war daher die unglaubliche Frau vor den Verfolgungen der eiternden Fürstin nicht sicher. So entlor sie mit ihrem Sohne nach einem eisernen, einzigen Dorf, und hier wuchs der Prinz g. in den Bauernfamilien auf. Das Geheimnis seiner Gewalt hatte die Mutter zu ihrer und des Kindes Sicherheit auf's Strengste gewahrt.

Der König hatte die Geliebte zwar nicht vergessen, nur wagte er es nicht, wider den Willen seiner Gemahlin, deren Nachdruck er nur ja kannte, etwas zu Gunsten der beiden zu unternehmen. Endlich, nach 15 Jahren war der Sohn der Herrscher über die Niedenbauten vertraut. Sie gehörte dem König die Villa, dem Schloß seines Sohnes nachgeordnet zu fast n. . Als bald gingen die bezüglichen Beziehungen die Beute und Aufruhr an die gesammte Bevölkerung des Königreichs vielgeliebten Sohn Gis-wa-ku zu jagen. Dies geschah im Dezember des Jahres 1891 . . Doch dieser ganze Aufstand der königlichen Macht blieb ohne Erfolg, denn die Mutter hätte sich, sich zu verarbeiten. Da sandte der König einen Bertrauten aus, der die Hofdame einschließlich getötet. Dem war das Glück hold. Nach einem halben Jahre eiligsten Fortwands hatte er den Prinzen gefunden. Mit der Mutter drückte er ihn nach Söul, wo er von seinem Vater in stürmischer Freude willkommen geheißen wurde und den Palast nicht mehr verlassen durfte. — Die Mutter aber starb an Gis noch am Abend des nämlichen Tages, an dem sie nach Söul zurückgekehrt war. Der alte Vater der Königin gegen die Geliebte war aufs Neue erwacht.

Auf Gis-wa-ku steht das Volk proje Hoffnungen, weil er unter dem Volk groß geworden ist und dessen Leiden und Bedürfnisse aus eigenster Erfahrung kennt. Da die europäische Kultur hat der Prinz bereits einen Einblick erhalten, als er im vorigen Jahre von seinem Vater nach Japan gefandt worden war, dem Kaiser von Japan für die Befreiung Koreas von der Bevormundung Chinas zu danken. Nun wird er diese Kultur auf seiner Reise an die Höhe der Großmacht an der Quelle studieren. Er wird dabei viel des Wunderbaren lernen — nun mit einem Prinzen von gleich wunderbarem Schicksal wird Europa dem Thronerben Koreas nicht aufwarten können.

Deutschland.

* Aus dem Reichstage. Der sozialdemokratische Antrag auf Streichung des Majestätsbekleidungs-Paragraphen wird Ende Januar zur Verabschiebung im Reichstag gelangen. Aus den Mittheilungen sozialistischer Abgeordneter hat man, nach der „Ver. Börs.-Blg.“, erahnen, daß sie den gedachten Antrag als den meistaus-

wichtigsten der diesmaligen Campagne halten. In Laufe der verflossenen 25 Jahre hat man ja vieles Absonderliche erlebt, aber etwas dieser bevorstehenden Verhandlung Ähnliches dürfte doch noch nicht dageworfen sein. Jedenfalls kann man, abgesehen von allen politischen Haupt- und Nebenfragen, die rein menschliche Neugierde empfinden, wie eine Debatte über den Paragraphen überhaupt geführt werden kann. Aber noch ein weiteres Moment wird die Angelegenheit zu einer sensationellen machen. Viele sozialdemokratische Abgeordnete möchten bei dieser Gelegenheit etwas aus den vielversunkenen Brüder hochkarrieranter Herren an Hammerstein vorbringen und dabei hat schon ironisch bemerkt, daß er auf die Unterstützung der Conservativen für den Antrag rechte, da es in jenen Brüder von Majestätsbekleidungen förmlich wimmelt. Der Präsident würde auf eine schwierige Probe gestellt werden, wenn die Rothwendigkeit an ihn herantrate, das Paß von Redefreiheit zu bestimmen, das gegenüber etwaigen Vorleseungen aus diesen Brüder Platz zu greifen hätte.

* Zu der angeblich geplanten Verfassungsänderung in Bayern. Erhebung des Regenten zum König, ein Verdacht, das in jüngerer Zeit colportiert, aber bald darauf allerdings wieder demontiert wurde, äußert sich der bekannte Dr. Sigl in seinem „Bayerland“: „Ob es gewiss von Interesse ist, wie von maßgebender Seite selbst darüber gedacht wird. Als S. f. h. der Prinz-Regent seinen 70. Geburtstag feierte, war die Frage in ganz intimer Unterredung von einem hohen dem Regenten nahegestellten Herrn „angestups“ worden. Da sagte der Regent äußerst bestimmt: „Ich habe an der Verfassung sehr, welche jetzt besteht. Wenn es auch ein Vorbehalt für mich und meine Söhne wäre, ich würde nie in eine Änderung willigen und wünsche nachdrücklich, daß über den Punkt häufig mit mir auch Niemand spricht!“ — Von gewisser Seite wurde jetzt allerdings eine Verfassungsänderung in obigen Sinne gewünscht, aber unter der Voraussetzung, daß der Regent abdankt und Prinz Ludwig König würde, den die gewisse Seite für ihre — Aspirationen gänzlich bestimmt glaubt, aber darin sich sehr irren könnte, sieht wenn die Voraussetzung sich erfüllte, wie sie z. B. gar keine Gewigheit vorhanden ist.“

* Der Finanzdirector v. Beuggen, der, wie wir berichteten, wegen Zweitsampus zu drei Monaten Festung verurtheilt worden war, ist bereits begnadigt worden.

* Der Lehnsheer v. Hochmühl, unseligen Angeklagten, Freiherr v. Zoller, ist zum Landgerichtsdirektor in Regensburg bestellt worden. Freiherr v. Zoller war seit Monaten an der Reihe, die ordentlich zu werden, und nur mit Rücksicht auf die parlamentarischen Erörterungen war die Beförderung bisher unterbleiben. In der nun mehr erfolgten Beförderung des Freiherrn v. Zoller ist daher an sich nichts Außälliges zu finden, wohl aber weisen mehrere Blätter darauf hin, daß er gerade nach der Oberfließ verzeigt worden ist, zu der Hochmühl gehört. Man sieht darin gleichsam eine Art Genugtuung, die dem Freiherrn v. Zoller von höchster Stelle erwiesen werden sollte.

* Raumay contra Barkhausen. Zu dem Gesetz des Präidenten des evangelischen Oberkirchenrats in Preußen, Dr. Barkhausen, gegen die kritisch-socialen Parteien Raumannen-Mitglieder in der „Hilfe“:

„Es handelt sich um die Bekämpfung der Geistlichen am öffentlichen Leben. Das alpreußische Kirchenregiment will die Pastoren still machen, sie in die Kirchen und Kammern einzuladen und ihnen die kaum genommene Rechnung an Wind und Wetter der Zeit und ihrer Not thermographen, möglichst wieder entziehen. Darum findet auch der Geist an solchen Stellen warme Zustimmung, wo man bi. her mehr dem Mannum als Gott diente.“

„Es handelt sich um die Bekämpfung der Geistlichen am öffentlichen Leben. Das alpreußische Kirchenregiment will die Pastoren still machen, sie in die Kirchen und Kammern einzuladen und ihnen die kaum genommene Rechnung an Wind und Wetter der Zeit und ihrer Not thermographen, möglichst wieder entziehen. Darum findet auch der Geist an solchen Stellen warme Zustimmung, wo man bi. her mehr dem Mannum als Gott diente.“

„Die Kirche erkennt von neuem in den Augen des Volkes als Dienerin der herrschenden Klassen, sie erkennt so aus Muthlosigkeit einiger ihrer Vertreter, und doch ist sie es ihrem Wesen nach nicht. Wahres Christenthum hat etwas volksfreundliches, etwas lebendes, festes und offenes, es entzieht sich den schwachen Mengen der Zeit und den harten Fragen des gegenwärtigen Tages nicht, es ist bereit, den Armen zu helfen und die im vor Regt. Kampfenden zu unterstützen, es magz lieber etliche kleine Misgriffe, als aus lauter Vorsicht herlos zu erscheinen, es zieht unglaubliche Brüder nicht als Verloren an und sieht sich überall an den Platz, wo der Dienst am nötigsten ist. Solcher Christentum ist, wie wir bestimmt wissen, auch in der Verammlung des Oberkirchenrats und des Generalsuperintendenten vertreten. Zu behagen ist nur, daß das einfach natürliche Denken und Handeln dieser vorreitenden Christen unter dem Banne gewisser politischer Einflüsse gestanden hat, die eigentlich für Religionssozieter nicht maßgebend sein sollten. In Religionsstreitigen sollten Wahrheit und Liebe die beiden einzigen Rüststäbe sein und alles muss als ständige Nebenjagd betrachtet werden. Das können die sozialen, neuen Christen im ganzen Lande von ihnen fordern und wenn sie das zeitweilig nicht finden, so werden sie darum nicht an der Kirche fehl irren, ditten aber Gott, daß er ihr eine Erneuerung durch seinen heiligen Geist schenke.“

Mascotte hieß das Weihnachtsstück im Museumsaal in der Cäcilienstraße. Es ist eine Operette in 8 Akten von Duru und Chivot. Der Ueberleiter hat sich nicht genannt, und er hat recht daran gehalten. Edmond Audran hat eine gefällige, feinemusikundene Musik dazu geschrieben, eine Muſik, die, unter Verfeindung aller äußerlichen Effekte, sich graciös und vilant ins Ohr schmettert. Der Text . . . Du lieber Gott, wir sind darin nicht verworben; bei Operetten nimmt man schon Mandes in den Kauf; aber ein Unglück wäre's nicht gewesen, wenn die Verse der Muſik, was Clemenz am breitesten, eigentlich gewesen wären. Die Handlung reicht durch zwei Akte und bewegt sich bis dahin auf leichtlich logischem Boden; im dritten Act cariſſit sie sich lebhaft und freißt mazazu an die Grenze des Blöddnus. Alles in Allem aber, es ist Blöddinn aus Methode, mit der Devise: Du sollst und mußt lachen, und das ist denn auch nach Kräften geschehen. Mascotte . . ?

Sie glaubt nur an Mascotte.

Es ist ja nicht verboten!!!

Mascotte sind nämlich die Pendants zu den Leuten „mit dem bösen Blick“. Wo sie sind, bringen sie Segen. Diese Muſik verliert sich aber mit der Vermählung. Diese Mascotte ist hier Bettina, die Gänsehüterin, „Gouvernante fürs höhere Gebetrieb“ (Angela Bräuer). Drei Leute streiten sich um ihren Bett. Der Wächter Rocca-Moroway, der vom „Bach“ verfolgt wird, Kurt Lorenz XVII. vom Biombino (Krisel), der an derselben Krankheit leidet, die er jedoch seinem Höheren Stande gemäß hatum nennt, und Hippo, der Schafhirte (Max Jeder), der sie liebt. Zolle Streiche, Handlungen, Verkleidungen bringen Leben und Abwechselung in die Scenen und schließlich kommt Jeder zu seinem Recht. Das einzige ist, Mascotte endet schlecht. Bettina behaftet ihren gelebten Pinno und Alles wartet nun auf die kleinen Mascottes, die da kommen sollen.

Wie ich schon oben sagte, hat die Operette eigentlich nur zwei Akte: sie ist mit dem zweiten Akt zu Ende. Der Schlussact ist an-

Kunst und Wissenschaft.

* Theater. Das war ettel Feiertagsstimmung, hier wie dort, brüllen in Neustadt wie in der Circusstraße. Im Neustädter Hoftheater führte man das 100. Stück des 70jährigen Gustav v. Roser, im Neustädtertheater eine französische Operette zum ersten Male auf. In beiden Häusern hat man berghaft gelacht, in beiden Häusern kann man von einem vollen Erfolg reden und beide Häuser werden um ein zugrätziges Repertoire starker geworden sein. „Der Militärstaat“, ein Schwanck in 4 Akten, hieß die Darbietung an der Hofbühne, und als Verfasser figurirt neuer Herrn v. Roser th. v. Trotha. Herr v. Roser ist ein Bühnenfuchs; er kennt alle Schläfe und Kniffe und kommt darum niemals im Verlegenheit. Man könnte ihn auch einen genialen Bühnenstrategen nennen, der seine Figuren — parbon, Verlöse — immer so zu dirigiren versteht, daß er seiner Wirkung auf das Publikum sicher ist. Auch diesmal ist der Sieg nicht ausgesiebt. Es war sogar ein ehrlicher, berghaft Sieg. Mag man dem alten, fruchtbarren Herrn Manchester vorwerfen, daß man ihm lassen: er verließ sein Publikum zu unterhalten, zu amüsieren und das genügt. Der Militärstaat ist Preußen, es konnte aber eben so gut irgend ein anderer Staat sein, der die allgemeine Wehrpflicht besitzt. Ein genialer Fabrikbesitzer vulgo Chocoladefriseur (Herr Bauer), sein Angestellter (Herr Paul) und ein commissionärslicher Diener (Herr Schubert) werden zu einer achtwöchigen Übung einberufen, und zwar der Chef, als „Gemeiner“, der Angestellte als Lieutenant der Reserve, der Diener als Unteroffizier — bei derselben Truppe. Eine hälfte unromische Situation ergiebt sich schon aus dieser neuen Rangordnung im Militärstaat. Die Hauptfache bilden jedoch zwei Liebespaare, die sich mancherlei lustiger Irrungen und Wirkungen embisch „fragen“. Dramatische Charakterzeichnung unterstützt die Bühnenspielwirkung bedeutend.

Da ist Commissarsthals Tochter Rebi (Fräulein Gaspar), ein stolzes, etwas emanzipiert ihwende, capriccios Ding aus dem Viehspaar Nr. 1. Sie wird anfanglich von dem Gemeinen resp. Chocoladenfabrikbesitzer und dem Lieutenant resp. Fabrikangestellten umworben. Sie findet sich zu dem Letzteren. Da ist ferner das enfant terrible Ast (Frau Baffo), Rebi Gasparine, ein fehlengutes Mädchen, aber in ihren Ausdrücken etwas großkönig, „schabodrig“, wie sie selber sagt. Sie „versteigt — pardon, verfällt sich“ in den „süßen Vogel“ (Fabrikbesitzer), sie treibt ihm den Güter aus und er treibt ihr als Aquivalent dafür die burschike Redeweise aus und so nehmen sie sich zu gegenseitiger Erziehung. Nun noch der Herr Commissarsthals (Herr Deutsch), ein Schwermüthiger und Barbänder, der aber ewig Geduld hat, indem dieheure Gattin stets dahinter kommt. Diese Gattin (Frau Wolff) geht es auf, ihrem Durchgänger Scenen zu machen; aber sie weiß ihn zu einem Vertrage zu bewegen, nach welchem er bei jeder Austräppung unweigerlich auf 24 Stunden ins Bett muss und nur Friederthee bekommen darf. Der arme Gatte kommt aus dem Bett garnicht mehr heraus und das Dienstmädchen muss aus Friederthee gleich pfundweise aus der Apotheke holen. Tagwischen läuft nun eine Fülle verzwickter Irrtümer und Verwechslungen her, die — bei Roser ganz selbstverständlich — zwanglos erfunden und geschickt eingefügt sind.

Das Publikum wurde scheinbar zu spontanen Heiterkeitsausbrüchen dingerissen und so ward der Erfolg des Abends deswegen. Fräulein Gaspar Rebi war gut, Frau Baffo gab die Ast mit tödlicher Schall und Würdigkeit, Frau Wolff war mit ganger Seele die mit Friederthee curierende Gattin. Herr Bauer spielt den Chocoladefriseur mit stoltem Temperament; auch die übrigen Rollen lagen sämtlich in guten Händen; Jeder war auf seinem Platz. Viel Erstaunliches ereigte das Wanderspiel im dritten Aufzug, namentlich das Erscheinen einer seldmäßig ausgerüsteten Ordonnaus auf dem zweit. Der Militärstaat kann sich sehen lassen und dazu wird vermutlich noch recht oft Gelegenheit sein.